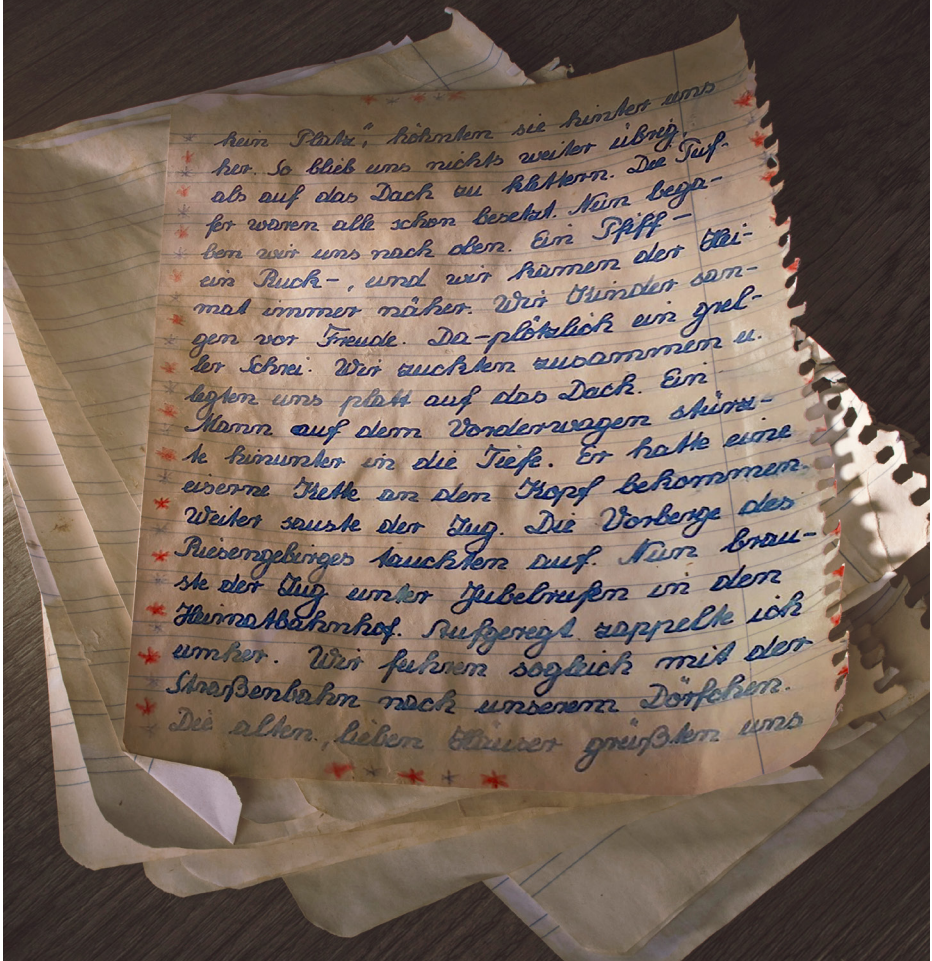
ARCHIV DER ER ZÄHLTEN GESCHICHTE



Friedman Scholz

Unsere Flüchtlingszeit

DOM WSPÓŁPRACY POLSKO-NIEMIECKIEJ
HAUS DER DEUTSCH-POLNISCHEN ZUSAMMENARBEIT

WYDAWCA | HERAUSGEBER
Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej
Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit
ul. Górnych Wałów 7
44-100 Gliwice

Broszura wydana w ramach projektu „Archiwum Historii Mówionej"
Die Broschüre wurde im Rahmen des Projekts „Archiv der erzählten Geschichte" herausgegeben www.e-historie.pl

REDAKCJA NAUKOWA TEKSTÓW | WISSENSCHAFTLICHE BEARBEITUNG DER TEXTE
dr Joanna Lusek, Muzeum Górnośląskie w Bytomiu

KOREKTA JĘZYKOWA | SPRACHLICHE KORREKTUR
Patrycja Wacław

TŁUMACZENIA | ÜBERSETZUNG
Emilia Wójcik

KOORDYNACJA PROJEKTU | KOORDINATION DES PROJEKTS
Beata Sordon /Martyna Halek

LAYOUT, SKŁAD I DRUK | LAYOUT, SATZ UND DRUCK
Emanuela Janda / Weronika Kuliberda / Digital Monsters

FINANSOWANIE / FINANZIERUNG

URZĄD MARSZAŁKOWSKI Województwa Opolskiego
STAATSMINISTERIUM DES INNERN | Freistaat SACHSEN

Broszura została sfinansowana ze środków Urzędu Marszałkowskiego Województwa Opolskiego oraz Saksońskiego Ministerstwa Spraw Wewnętrznych
Die Broschüre wurde mit Mitteln des Oppelner Marschallamtes und des Sächsischen Staatsministerium des Innern finanziert

PARTNER | PARTNER

Ministerstwo Spraw Wewnętrznych i Administracji
Konsulat der Bundesrepublik Deutschland Oppeln
Konsulat Republiki Federalnej Niemiec Opole

Copyright by Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej
Gliwice – Opole 2022

Friedman Scholz

Unsere Flüchtlingszeit

EINFÜHRUNG

Das Wort Heimat hat mehrere Bedeutungen, da es für viele Menschen einen Ort darstellt, an dem man geboren und aufgewachsen ist und sich wie zu Hause fühlt. Einige von uns betrachten Heimat als ein ganzes Land, während andere dabei an einen bestimmten Ort denken, mit dem sie emotional verbunden sind. Das zeigt wie komplex und individuell der Begriff ist. So kann Heimat für jeden von uns etwas anderes bedeuten.

Menschen versuchen aus der Vergangenheit und den Erfahrungen ihrer Vorfahren zu lernen, jedoch gelingt es nicht immer. Deshalb ist es wichtig seine eigene Familiengeschichte und die des Ortes, in dem man lebt zu kennen. Nur wenn man sich der eigenen Vergangenheit bewusst ist, kann man bewusst in die Zukunft sehen und diese gestalten.

Diese Publikation ist eine Sammlung von Wettbewerbsarbeiten, „Mój Hajmat – moja ojczyzna" im Rahmen des Projekts Archiv der erzählten Geschichte, das seit vielen Jahren vom Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit gelietet wird. Ziel des Wettbewerbs ist es, interessante Geschichten aus unterschiedlichen Regionen zu sammeln, die menschliche Schicksale zeigen, unabhängig vom Alter, Zeit und Ort.

Jede eingereichte Arbeit interpretiert das Wort Heimat auf ihre eigene, einzigartige Art und Weise. Die gesammelten Materialien leisten einen unschätzbaren Beitrag, der nicht nur die Geschichte der Region fördert, sondern auch das Interesse und die Neugier bei den Leserinnen und Lesern wecken soll, ihre eigene Vergangenheit und Identität zu entdecken.

Beata Sordon
Projektmanagerin beim Archiv der erzählten Geschichte

Publikacja wyraża jedynie poglądy autora/ów i nie może być utożsamiana z oficjalnym stanowiskiem Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji

Die Publikation gibt nur die Ansichten des Autors/der Autoren wieder und kann nicht mit der offiziellen Position des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden

7.5.49

UNSERE FLÜCHTLINGSZEIT

1. EINLEITUNG

Wir wohnen etwas abseits von der Industriestadt Waldburg in Schlesien. Mein Heimathäuschen lag eingebettet zwischen grünen Wiesen u. wogenden Getreidefeldern. Nicht weit davon entfernt dehnte sich ein kleiner Park mit großen Buchen u. Kastanienbäumen aus. In dem dichten Laubgeäst der vier Linden, die vor unserem Haus standen, sangen die Vöglein im Sommer die schönsten Lieder. Die hübsche Landschaft umhüllte ein feines Goldflimmer, denn die Sonne strahlte von früh bis abends vom Himmel herab. Die Lerchen trällerten in den blauen Lüften. Alles bot ein so freundlichen Anblick, u. ich kann mir es schöner nirgends denken. Aber wie lange durften wir uns dessen freuen?

2. FORT AUS DER HEIMAT

Es war Anfang März 1945. Tag u. Nacht hörten wir den Kanonendonner. Immer näher rückte der Feind ins Land. Ich war damals 9 Jahre alt, meine zweite Schwester 8 u. unsere Marianne 6 Wochen. Die Menschen wurden unruhig. Gespannt lauschte man auf den Bericht im Radio. Da geschah eines Tages etwas Unerwartetes. Frühmorgens stand eine Schwester vom Roten Kreuz vor der Tür u. forderte uns auf, vorm Feind zu flüchten. Wohin? Ein großes Fragezeichen stand vor unseren Augen.

Trotzdem packten wir unsere Siebensachen u. fuhren damit auf den Bahnhof. Ein endloser Lastenzug stand dort schon bereit. Es gab einen kurzen Abschied von unserem Vater, dann hieß es „Einsteigen“. In dem engen Raum standen immer drei Betten übereinander. Wir vier Personen

erhielten eins davon. Nach einigen Stunden schmerzte mein Rücken so sehr, daß ich mich hinlegte. Am Abend fuhr der Zug ab. Von Soldaten wurden wir verpflegt. Grütze, Wurstbrot u. Reis gab es. Es ging über die Tschechoslowakei. In Prag mußte der Zug wegen Fliegerangriff längere Zeit halten. Drei Tage schnaubte der Zug durch die Gegend. Wir hatten alle traurige Gesichter. Wie gerne wollten wir wieder nach Hause. Endlich, in der dritten Nacht, gelangen wir ans Ziel. Wir waren in Niederbayern, in der Nähe von Passau, gelandet. Noch einige Tage mußten wir in den engen Betten hausen, dann nahte die Erlösung.

13.3.49

3. ANKUNFT IN BAYERN

Der „Ausladetag" war ein rechter Sturmtag. Es schneite u. regnete durcheinander. Wir wurden auf einen Pferdewagen geladen u. haisa! gings los. Eine lange Fahrt war es. Mutig stampften wir neben dem Wagen her. Endlich hielten wir vor einer Schule. Hier sollten wir nun vorläufig hausen. Fünfzig Menschen hockten in dem engen Bau auf ihren Strohlagern. Zu Mittags gab es immer Streitereien. Jeder wollte auf dem kleinen Ofen etwas kochen. In dieser Zeit erkrankte unser Nesthäkchen aufs stärkste. Tag u. Nacht saß meine Mutter an dem Bettchen unserer Kleinsten. Ängstlich lauschte sie auf ihr Atmen. Eines Tages wollten wir größeren Kinder, meiner Schwester, zwei andere Flüchtlingskinder u. ich, einmal „Eierhamstern" gehen. Viele Kinder aus der Schule hatten damit ihr Glück schon versucht. Unsere kleine Marianne sollte vom Arzt aus recht viel rohe Eier bekommen.

Es war ein warmer Morgen. Langsam schmolz der Schnee. Von dem kl. Dorf, in welches wir geraten, waren wir entzückt. Das Schönste jedoch waren die zierlichen Bauernhäuser. Der unterste Teil bestand aus schneeweißem Kalkstein u. das oberste Stück aus dunkelbraunem Holz.

Veranden umzogen die vordere Hauswand der Häuschen. Vor den blanken Fensterscheiben hingen niedliche Mullgardinen. In ein besonders hübsches Haus kehrten wir ein. Wir traten durch einen niedrigen Türrahmen. In dem Bauernstübchen sah es behaglich aus. Auf dem alten, knarrenden Sofa hockte der (alte) Großvater.

Er rauchte an seiner langen Tabakpfeife. Auf seinem Schoß lag schnurrend der alte Kater. Seine grünen Augen funkelten uns grimmig an. Wir waren gerade im Begriff kehrt zu machen, als die alte Bäuerin freundlich fragte: „Was wollt ihr denn bei uns." Schüchtern brachten wir unseren Wunsch vor. Die Alte humpelte in die Nebenstube u. brachte zwei große, noch warme Eier mit. Ermutigt durch die Freundlichkeit dieser Leute fragten wir gleich, ob wir bei ihnen wohnen dürften. „Da müssen wir erst einmal den Hausherren fragen", sprach die Bauersfrau in echt bayrischem Dialekt. Freudig zogen wir wieder nach der Schule. Was uns der andere Tag bringen sollte, konnten wir ja nicht wissen.

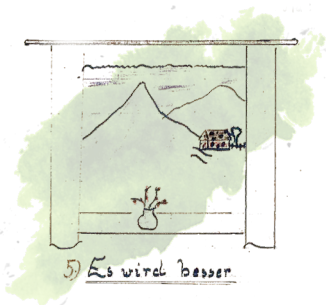
17.3.49

4. AM ENDE DER WELT

Am anderen Morgen, ich stand eben am Brunnen u. wusch mich, sah ich von weitem etliche Pferdewagen herankommen. Wie der Blitz stand ich oben im Schulzimmer. „Wir werden fortgebracht", stotterte ich mühsam hervor. Und richtig! Mit der Peitsche in der Hand stampfte der Kutscher herein. „Also los!", brummte er. Einer nach dem anderen wurde fortgeschafft. Am späten Nachmittag thronten wir auf einem Pferdewagen. Lustig trabten die Pferde durchs Dorf. Nun bogen wir in einen Feldweg ein. Immer weiter ging es. Weit u. breit sah man kein Haus. Der Abend nahte. Der Himmel färbte sich purpurrot. Langsam zogen die Wolken am Himmel. Auf den Wiesen huschten Schafe umher. Eine Birke, die am Wegrain stand, streckte ihre Äste wie Geisterarme gen Himmel. Noch eine halbe Stunde verging, ehe wir das Ziel erreichten. „Am Ende der Welt

angelangt“, dachte ich. Beim Schein des Mondes rollte der Wagen in den Bauernhof. Die Leute empfingen uns an der Haustür. Der Knecht brachte die Pferde in den Stall. Die niedrige Küche durchzog brenzlicher Geruch. Schnell rannte die Bäuerin, um ihre „Dampfnudeln“ noch zu retten. Eine heiße Eisuppe wurde uns serviert. Wir waren so müde, daß wir gleich schlafen gehen wollten. Doch es gab nur ein Bett. Meine Mutter übernachtete in der gruseligen Küche. Beim ersten Hahnenkrähen wachte ich auf. Unten in der Küche wartete schon die Suppe auf mich. So freundlich die Leute auch waren, hier konnten wir nicht bleiben. Die Stube war zu klein und hatte weder Ofen noch Licht. Die einfachen Fenster waren mit Pappe verkleidet. Die ganze Wirtschaft sah recht verhindert aus. Meine Mutter erlauschte in der Nacht das Rascheln von Mäusen. Auf unsere Bitte fuhr der Knecht wieder ins Dorf. Beim Zurückfahren mußten wir an dem hübschen Haus vorbei. Die Bäuerin streute gerade den Hühnern Körner hin. Sie erblickte uns u. kannte uns noch vom Eierhamstern. Unsere traurige Lage erweckte in ihr Mitleid. Als die auch gar nicht mein krankes Schwesterlein sah, meinte sie gutmütig: „So kommt halt zu uns.“ Wir bekamen wieder hoffnungsvolle Gesichter. Gleich am nächsten Morgen wollten wir Einzug halten.

21.3.49



5. ES WIRD BESSER

Ein kitzelnder Sonnenstrahl weckte mich. Oh! heute war es schön draußen. Der Schnee hatte sein Feld räumen müssen. Flink war ich fertig. Das eisige Wasser des Brunnens hatte mich vollends munter gemacht. Glücklich sollte der Umzug beginnen. Gerade drückte mir meine Mutter einen kleinen Koffer in die Hand, als die Tür geöffnet wurde. „Resi!“ riefen meine Schwester u. ich auf einmal. Richtig! Die Tochter unseres Hauswirts kam uns helfen. Sogleich schlossen wir Freundschaft. Unter lustigem Geplauder wurden unsere Sachen

Christa Scholz, geborene Erben (im Wagen, vorn) Ullrichhof

ins Haus gebracht. Von unserem Stübchen waren alle überrascht. Ein niedliches, sonniges Zimmerchen war es, mit drei kleinen Fenstern, zwei Betten, einem Tisch neben Stuhl und Kommode. Die Fenster zierten kleine Topfblümchen. Uns bot sich eine schöne Aussicht. Weit über die Wiesen u. Felder konnte man das Auge schweifen lassen, bis zum kleinen Wäldchen. Wir waren von unserem Heim ganz begeistert. Es war eine große Familie, bei der wir eine neue Heimat gefunden hatten: Großeltern, Eltern u. drei Kinder. Die Älteste war 16 Jahre. Meiner Mutters größte Sorge galt unserer Kleinsten. Doch bald sollte auch dieses besser werden. Von der besten Kuh bekam unsere Marianne die Milch zu trinken, ehe sie ganz gesund war, waren die Bäckchen dick wie die eines Trompeters. Freilich, das Heimweh wurde besonders meine Mutter nicht los. Ein Brief aus Schlesien war eingetroffen u. nicht mehr. Doch am Tag waren wir fröhlich u. abends schliefen wir gleich wie die Ratten. Eine neue Freundschaft wurde noch geschlossen mit den beiden Nachbarsmädchen Res und Zens. Mit ihnen tollten wir in Wald u. Feld umher. Konnte man da traurig sein?

24.3.49

6. IN WIESEN UND AUEN

Der Sommer hatte seinen Einzug gehalten. Wie schnell doch die Zeit verflog. Die Sonne brannte jetzt förmlich vom Himmel. „Fahrt ihr mit in die Au?“ fragte bettend eines Tages Resi. „Aber natürlich!“ lautete unsere freudige Antwort. Nachdem genug Proviant eingepackt worden war u. der Rucksack nichts mehr fassen konnte, rollte der Wagen unter unserem Jauchzen zum Tor hinaus. Jetzt hatten die beiden Kühe „Scheckerl“ u, „Ilse“-noch wenig zu ziehen. Es war ein weiter Weg bis in die sonnige Au. Nun fuhr der Wagen an der schönen blauen Vils entlang. Das Wasser lockte zum Baden. „Oh wie schön muß es doch in dem Wasser sein!“ rief ich aus. Wir nahmen uns vor, recht bald einmal baden zu gehen. Nun stampften die Kühe über ein Stück Wiese. „Angelangt!“, schrie der Bauer. Mit glühenden Gesichtern u. lachenden Augen hüpften wir von dem Wagen.

Doch wie vom Blitz getroffen fuhr ich zurück. Auf dem Stoppelfeld stand ein Busch Brennnesseln. In meinem Eifer hatte ich ihn gar nicht bemerkt u. war geradewegs hineingesprungen. Nun bildeten sich kleine Blasen. Ich rannte zum nahen Bach u. streckte gleich beide Beine hinein. „Da hast du ein Paar Holzpantoffeln", rief lachend Resi. Nun klapperte ich los.

Die Holzschuhe waren mir viel zu groß u. so fiel ich mehrmals auf die Nase. Michel, der achtjährige Sohn des Hauses, hielt sich dabei jedes Mal den Bauch vor Lachen. Nun ging's an die Arbeit. Erst wurde das schon etwas trockene Gras noch einmal ausgebreitet. Der Bauer mähte bereits wieder neues. Wir halfen tüchtig beim Ausbreiten. Indessen war es Mittag geworden. Beim 12. Schlag der Dorfuhr hörten wir auf. Wir setzten uns unter eine Trauerweide. Ihre Äste reichten bis auf den Erdboden. Melli, die Älteste, hatte jedem schon ein Stück Schwarzbrot mit einer erschreckend großen Speckscheibe hingelegt. Fix holte ich noch einen Krug Quellwasser. Jetzt gab es ein Schmausen! An diese Mahlzeit denke ich heute noch. Der gekochte Speck war so saftig, daß das Fett nur so heruntertropfte. Nun wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Die stechende Mittagssonne machte uns viel zu schaffen. Mir traten die Schweißperlen, auf die Stirn u. dazu noch die verwünschten Holzschuhe. Nun rafften wir das trockene Heu zusammen u. luden es auf.

Der große Wagen war bis oben hin voll beladen. Langsam schlich der Nachmittag dahin. Jetzt hieß es heimfahren, denn vor uns lag ein weiter Weg u. die Kühe hatten schwer zu ziehen. Nun kam das Schönste. Wir kletterten auf den Wagen u. wühlten uns tief in das duftende Heu. Nun fuhren wir unter Lachen u. Singen nach Hause.

Christa Scholz, geborene Erben (2. von rechts) Ullrichhof- existiert nicht mehr

28.3.49

7. AU! MEIN BAUCH

Tagsdrauf wurden meine Schwestern u. ich von den Nachbarskindern Res u. Zens eingeladen. Gleich nach dem Essen verschwanden wir. Es ging in den Obstgarten. Der größte Baum von allen mochte wohl der Nußbaum gewesen sein. Ein Ast reichte ziemlich weit herunter. Wir befestigten daran ein Seil u. benutzten es als Schaukel. Danach warfen wir uns unter einen schattigen Holunderbusch u. verspeisten mit wahrer Lust die saftigen Äpfel. Die Bäuerin brachte uns kurz danach einen großen Berg Schnitten mit Aprikosenmarmelade. Das war etwas für uns Leckermäuler. Wir verzehrten alles, bis auf den letzten Bissen. Auch die frische Milch nahmen wir noch in Empfang. Doch dieses Getränk, auf das viele Obst, sollt uns schlecht bekommen. Wir waren jetzt satt bis oben hin. Wie gerne hätten wir noch die Pfirsiche probiert. „Ich weiß ein Mittel, wovon wir wieder hungrig werden. Wir veranstalteten jetzt ein Wettrennen, dadurch laufen wir uns wieder hungrig“, sprach Lens. Nun flitzen wir durch die Gegend, daß uns schwitzte. Beinah hätten wir noch Wasser getrunken. „Oh!“ stöhnte Res, „mein Bauch.“ Mir erging es nicht besser. Eiligst lief ich mit meiner Schwester nach Hause u. So gab es einen schnellen Abschied.

Christa Scholz, geborene Erben (hinten) mit ihrer Schwester Brigitta

12.4.49

8. 2 EICHHÖRNCHEN

„Der Waldbauer verkauft sooo große Kirschen," platzte Resi in die Stube hinein. „Gehst mit?", fragte sie mich. „Natürlich!", rief ich ganz begeistert.

Nun rannten wir beide, so schnell unsere Beine uns trugen, zum Waldbauer. Sein Häuschen stand am Waldhang. Schwitzend und keuchend gelangen wir an. Wir traten in die kleine Küche. Die dicke, belachte uns fröhlich an. „Ihr müsst sie euch allerdings selber vom Baum holen." „Oja, o fein!" sprudelten wir erregt hervor. Flink sprangen wir über den Zaun. Eine hohe Leiter war an den Baum gelehnt. „Na fallt mir nur nicht runter", rief uns das junge Mädchen nach, denn sie müßte nun im Haus helfen. Nun kletterten wir wie zwei Eichhörnchen den Baum hinauf. Wir pflückten von den dunkelsten Kirschen, jedoch die Tasche wollte nicht voll werden. Immer wieder spazierte eine in den Mind. Endlich hatten wir es geschafft. Beglückt zogen wir nun heim. Das Geld steckte noch alles in der Tasche, denn die Bäuerin wollte sich nichts geben lassen. Die Sonne schickte gerade den letzten Gruß auf die Erde, als wir zu Hause angelangten.

22.04.49

9. UNSER NEUER HAUSGENOSSE

„Kickeriki!“, krähte der Hahn, „kickeriki.“

Ich rieb mir die Augen: „Kickeriki,“ töhnte es da noch einmal. Nun sprang ich aber aus dem Bett. Draußen flimmerte alles schon wieder im Glanz der Morgensonne. Langsam stieg ich die schmale Holztreppe hinunter. Ich trat in die Küche. Der Morgenkaffee dampfte. Eine fette Butterschnitte lag daneben, „Wo ist denn Resi?“, fragte ich gleich. „Die schläft noch feste“, war die Antwort der Bäuerin. „Na warte du Schlafmütze“, murmelte ich leise vor mich hin. Ich nahm den großen Schwamm, ging hinaus zum Brunnen und saugte ihn richtig voll mit dem eiskalten Wasser. Leise wie ein Mäuschen stahl ich mich hinauf in ihr Schlafzimmer. Richtig! Resi lag da und schnarchte, daß die Wände wackelten. Ich kicherte vor mich hin. Schwapp! klatsch! fuhr der Schwamm über das vom Schlaf gerötete Gesicht. Sie drehte sich und blinzelte mich schlaftrunken an. Danach drehte sie sich auf die andere Seite und schlief weiter. „Aber so eine Frechheit“ dachte ich, und platsch! fuhr der Schwamm noch einmal nachdrücklicher über Resis Gesicht. Ich lachte laut auf. Sie sprang schnell aus dem Bett. Flink fuhr sie in ihre Kleider und was bald fertig.

„Höhre“ begann ich, „wir könnten doch dem Apfelbaum einen Morgenbesuch abstatten. „O ja! Das ist ein Gedanke“, rief sie begeistert. „Wir werden erst einmal auf dem Heuboden steigen, um die gelegten Eier herunterzuholen,“ fuhr Resi fort. „Ja, da können wir uns erst einmal tüchtig austoben.“ So plauderten wir durcheinander. Wir stiegen die schmale Leiter, die zum Heuboden führte, hinauf und hüpften lustig umher. Nun wollte ich mich verstecken. Ich kroch bis in die äußerste Ecke. Auf einmal sah ich vor mir etwas Weißes leuchten. Unsere große Katze, die Muschi, war es. Doch was lag denn daneben? Ein kleines Kätzchen war es. „Resi! Resi!“ rief ich so laut ich konnte. „Eine kleine Katze!“ „Wo, wo?“ keuchend rief sie es. Nun standen wir beide vor dem Nest und bewunderten das niedliche Kätzchen.

Es hatte ein graues Fell, und zwei lustige Äuglein blitzten uns entgegen. Dabei vergaßen wir ganz den Apfelbaum. Plötzlich rief Michel von unten: „Resi, wo seid ihr?“ Wir blickten hinunter. Uns blieb vor Staunen der Mund offen stehen. Seine Hosentaschen waren vollgepfropft mit schönen Äpfeln. Unsere Äpfel! „Du Michel“, fragte ich, „gibst du uns die Hälfte von deinen Äpfeln, so verraten wir dir etwas.” Er überlegte nicht lange und willigte ein. Auch er war hocherfreut über das niedliche Kätzchen. Resi und ich jedoch ließen uns die saftigen Äpfel schmecken.

10. BADEWETTER

„Wau, wau, wauwau!“ tönte es von der Straße her. „Nanu“, dachte ich, was ist denn das? Ich richtete mich im Bett auf und blickte durchs Fenster. Hei! meinte es Frau Sonne aber gut. Noch einmal erklang das Gejaule herauf in unser Zimmer. Ach! die Fleischerhunde zankten sich wieder. „Denen werd’ ich helfen“, sprach ich halblaut vor mich hin. Leise verließ ich mein Bett, jedes Knarren vermeidend. Schnell streifte ich mir meine Kleider über und rannte zum Brunnen. Alles lag noch in tiefem Schlummer. Als ich die Haustür öffnete, wehte mir ein lauer Luftzug entgegen. Nun eilte ich über die mit Tau benetzte Wiese. Überall strahlte mir Sonnenschein entgegen. Von meinem Morgenspaziergang heimgekehrt, empfingen mich meine Schwester und Resi schon am Gartentor. „Heute Nachmittag geht’s ins Luftbad”, teilten sie mir gleich mit. Oh schön! Die Zeit bis zum Mittagessen verging schnell. Im Nu waren die Grießknödel verschwunden. Gleich wurde das Badezeug mit einem großen Stück Apfelkuchen und einer Flasche Milch eingepackt. Eine Viertelstunde später marschierten wir drei lustig und froher Dinge nach dem Bad. Die Sonne brannte heiß vom Himmel. Nach einer Stunde gelangen wir an der Vils an. Wir zogen uns um und hüpften in das kühle Naß. Das Wasser spritzte

hoch auf. Es bereitete uns großen Spaß recht nach Herzenslust zu baden. Immer wieder hüpften wir ins Wasser, daß es schäumte. Nach einer guten Stunde legten wir uns auf die Decke. Behaglich strecken wir die Glieder. Der Apfelkuchen schmeckte prächtig. Nachdem wir uns gestärkt hatten, tollten wir auf der Wiese umher. Wir spielten Fangen und Blindkuh. Eine fröhlichere Gesellschaft als wir gab es wohl nie. Bald darauf mußten wir an den Heimweg denken. Unsere Backen glänzten wie ein paar Wachsäpfel. Singend und lustig plaudernd traten wir den Heimweg an.

7.5.49

11. BEI SONNENUNTERGANG AUF DER VERANDA

Eine Woche nach dem Badetag saßen wir abends auf der Veranda. Meine Mutter strickte ein Paar Strampelhöschen für unsere Kleinste. Aus dem kleinen schmächtig Ding war ein kräftiges Mädel geworden: Lachend lag sie im Wagen und strampelte lustig mit den dicken Beinchen. Dabei schlief sie schon wieder, während wir noch ein halbes Stündlein auf dem Balkon verweilen. „Mögt ihr noch eine Erfrischung?“, tönte plötzlich die Stimme der Großmutter. Für jeden hatte sie ein Schüsselchen voll Heidelbeeren mit dicker Sahne darauf mitgebracht. Dankbar nahmen wir alles an. Wie kühl war nur die reine Abendluft! Gleich einem feurigen Ball ging die Sonne am Horizont unter. Alles glänzte goldrot. Geheimnisvoll säuselte der Wind durch die dichten Wacholderbüsche. Aus der Ferne wallte leichter Nebel herauf. Kein Vogellaut durchdrang den stillen Abend. In rasender Geschwindigkeit zogen die Wolken am Abendhimmel. Durch diese Stille hallten nun dumpfe Glockentöne. Es war schon spät. Schweigend gingen wir in unser Zimmer und krochen in die Federn. Noch einen kurzen Blick schickte ich zu dem Sternenübersähten Himmel. Wer weiß, was in nächster Zeit weiter geschehen wird?

21.5.49

12. TRAURIGER ABSCHIED

Nun war es schon Mitte Juni geworden, und wie schnell war die Zeit dahingeflossen. Ich stand heute gar nicht gern auf, denn es galt Abschied zu nehmen von Bayern. In letzter Zeit waren hier viel Leute fortgemacht, die einst mit uns nach Bayern flüchteten. Das Reisefieber hatte auch uns angesteckt. Das Anziehen, das bei mir bisher schnell getan war, dauerte heute bald eine halbe Stunde. Mir graute schon hinterher in die Küche zu gehen. Überall blickten uns traurige Gesichter entgegen. Endlich war ich doch fertig.

Langsam stieg ich die knarrende Holztreppe hinunter, und in demselben Tempo ging es zum Brunnen. Es schien mir, als schüttelte dieser sein ehrwürdiges Haupt, über den dummen Gedanken fortzumachen. Das gute Frühstück wollte heute durchaus nicht munden. Unser Gepäck stand schon bereit. Nun war es soweit! Der Pferdewagen, der uns auf den Bauernhof bringen sollte, fuhr vor. Ein kurzer, aber schmerzlicher Abschied und noch ein Winken, dann waren wir verschwunden. Bald wurde mir etwas fröhlicher ums Herz. Der Gedanke, die Heimat und alles wiederzusehen, war auch schön. Noch eine halbe Stunde trabten die Pferde durch den lachenden Frühlingsmorgen. Auf dem Bauernhof gab es noch einen kurzen Aufenthalt, dann stiegen wir samt unserem Gepäck in den Güterwaggon und fort sauste der Zug - einem unbekannten Ziel entgegen.

27.5.49

13. ANFANG UNSERER REISE

Es war Nacht. Wir 3 Familien in dem Güterwaggon hatten unser Gepäck in eine Ecke verfrachtet und lagen nun auf den Säcken. Sehnsüchtig wünschte ich mir mein Bett aus Bayern hierher. Der Güterzug rollte unaufhörlich durch die Gegend. Draußen klatschte ein heftiger

Regen auf das Dach. An den Innenwänden rieselten die Tröpfchen herunter. Ich konnte nicht schlafen. In dem Sack, auf dem ich lag, mußte ein Topf sein, der mich immerzu drückte. Langsam schlich die Nacht dahin. Der Mond sah schmunzelnd zu dem kleinen Fensterloch herein. Ich verfiel noch einmal in einen Halbschlummer. Als ich aufwachte, graute schon der Magen. Den ganzen kommenden Tag fuhren wir. Es wurde wieder Nacht. Doch jetzt geschah etwas, wovor wir schon lange Angst gehabt hatten. Um Mitternacht mußten wir den Zug verlassen. Das Gepäck wurde uns herausgereicht, und wir standen verlassen auf dem dunklen Bahnhof von Fürth. Ich war müde zum Umfallen. Der Wartesaal war vollständig zerbombt. Wir Kinder legten uns einfach auf den gepflasterten Fußboden und schliefen fest ein. Es mochte ungefähr eine Stunde vergangen sein. Als ich kräftig gerüttelt wurde. „Steh auf!“ sagte meine Mutter, „wir müssen weiter.“ Schlaftrunken blickte ich mich um. Doch es durfte nicht viel Zeit verloren werden. Wir tappten wieder hinaus auf den Bahnsteig. Ein feiner Regen sprühte mir ins Gesicht. Jetzt half uns ein Eisenbahner in einen leeren Waggon hinein. Aber o weh! er besaß kein Dach. Trotzdem stiegen wir ein. Wir 3 Familien waren die einzigen in dem Abteil. Mir gruselte es. Am Himmel leuchteten die Sterne. Es dauerte nicht lange, da schlief ich schon wieder. Am frühen Morgen erreichten wir den Bahnhof „Bamberg.“ Wieder rief der Schaffner: „Aussteigen!“ Die Sonne strahlte warm vom Himmel. Wir setzten uns auf unser Gepäck und wollten gerade Feltschnitten verzehren. Eine ungeheure Menschenmenge wartete gleichfalls auf einen Zug. Da - schon schnaubte ein schwarzes Ungetüm in die dunkle Bahnhofshalle. Auf gut Glück stiegen wir dann wieder ein. Zwei Stunden fuhren wir eng zusammengedrängt. Am späten Nachmittag erreichten wir Lichtenfels. Dort wurden wir zum 3. Mal herausgejagt. Doch auf dem Bahnsteig durften wir nicht bleiben. Mit großen Gummiknüppeln jagten uns die Amerikaner weg. Wo nun hin? Die große Menschenmenge sah sich ratlos um. „In der Not frisst der Teufel Fliegen”, heißt ein altes Sprichwort. So zogen wir auf einen Wiesenplatz und ließen uns dort häuslich nieder. Doch nicht lange dauerte es, da zogen schwarze Wolken hinten am Horizont auf, und bald fielen große, schwere Tropfen. Auch der Abend war nicht mehr weit und keine Aussicht auf Weiterfahrt. Nun mußten wir uns ein Nachtquartier suchen gehen. Doch davon will ich später berichten.

2.6.49

14. IM ZIEGENSTALL

In der Nähe des Bahnhofs von Lichtenfels stand ein altes Gasthaus. Wilder Wein rankte sich an seinen Mauern empor. Der Inhaber war ein barmherziger Mann. Er wollte uns über Nacht beherbergen. Zuerst kochte Mutter ein Fläschchen mit Grießsuppe für unsere Kleinste. Auch wir bekamen einen Teller voll warmer Fleischbrühe. Danach konnten wir endlich schlafen gehen. Wir waren alle todmüde. Statt den Ziegen wurden wir in den Statt gesteckt. Der Wirt streute etwas frisches Stroh über das alte und ließ uns dann allein. Nun lagen wir Mann an Mann, denn es waren noch mehr Menschen hier untergebracht. Bald schnarchten wir um die Wette. In der Nacht, als ich einmal aufwachte, hörte ich das Rascheln von Mäusen. Husch! husch! sie hüpften im Stroh umher. Mir graute. Auch, wie lange soll das noch dauern? Punkt 6 wurde die Tür geöffnet. Wir stürzten alle hinaus. Nur frische Luft! Nun zogen wir wieder auf den alten Wiesenplatz. Hunderte von Menschen lagerten dort schon wieder und warteten, bis ein Zug sie weiter brachte. Den ganzen Tag hockten wir dabei. Am Abend suchten wir wieder unser altes Nachtquartier, den Ziegenstall, auf. Meine Mutter badete gerade unser Nesthäkchen, als meine Schwester die Treppe hinaufgestürmt kam. „Ein Zug, ein Zug!“, schrie sie vor Aufregung.

Schnell rumpelte meine Mutter den triefenden Nacktfrosch ab, dann ging es in rasendem Tempo zum Bahnhof. Der Zug stand schon beriet. Wir erwischten noch einen leeren Waggon. Nun rückte der Zug an und fort sauste er. Wohin? Wir wurden tüchtig hin und her geschleudert. Bald schlief ich ein, u. als ich am nächsten Morgen aufwachte, pfiff der Zug und hielt. Wir standen in einer großen Bahnhofshalle. „Hof, Grenzstadt! Aussteigen!” rief wie immer einer der Schaffner.

Mit einem großen Postwagen schafften wir unser Gepäck in eine kleine, schmutzige Bahnhofsanlage. Am Abend erlebten wir eine große Überraschung. Für die Flüchtlinge gab es ein Hotel. Viele Zimmer gab es dort. Drei Familien, darunter auch wir, erhielten ein schönes Zimmer. Es war aber

vollständig leer. Wir besorgten uns 2 Holzpritschen. Für Quartier war nun gesorgt. Hinter dem Hotel bauten wir aus Ziegeln eine kleine Kochstelle. Jetzt bereitete meine Mutter für unsere Marianne ein Süppchen. Jeden Tag holten wir uns in der Volksküche etwas Warmes. So ging es eine Woche lang. Die Grenze wurde nicht aufgemacht u. immer mehr Leute sammelten sich an. Das Lagerleben ekelte uns an. „Hat das nicht bald ein Ende?“, fragten sich Tag für Tag die vielen, vielen Menschen.

19.6.49

15. WIR PASSIEREN SCHWARZ DIE GRENZE

Mit Mühe und Not waren wir über die amerikanische Grenze hinweg. In Hof konnten wir es nicht mehr aushalten. Nun liefen wir dem russischen Grenzposten entgegen. Es ging durch den Wald und tiefen Sumpf. Bis an die Knöchel versanken wir. Wir hatten große Mühe, den Kinderwagen voranzubringen. Wie schwer nur das Gepäck wurde. Es war schrecklich. Endlich gelangten wir an die russische Grenze.

Zwei Wachposten hielten uns an. „Da hinunter“, rief einer. Wir liefen zwischen Feldern und Wiesen. Alsbald standen wir vor einer großen Scheune. Nachdem wir dort ausgeplündert worden waren, sperrte man uns ein. Die Tür wurde abgeriegelt. Noch viele andere Deutsche lagen im Stroh und waren gleich uns froh, sich von dem Marsch ausruhen zu dürfen. Als wir Kinder bereits fest schliefen, rissen die Russen die Tür auf und schrien: „Fertigmachen, weiter geht es!“ „Wir wollten auf den Bahnhof“, gaben wir den russischen Soldaten zu verstehen. Doch sie lachten nur höhnisch u. schrien: „Wir euch schon auf Bahnhof schaffen.“

Nun jagten sie uns vorwärts. Es war ein langer Zug von Menschen. Hinterher liefen die Russen mit Peitschen. Es war acht Uhr. Finster wurde es, u. noch war kein Ende der Landstraße zu erblicken. Viele, viele kleine Sternchen schauten schützend auf uns herab und doch wollte es uns Deutschen scheinen, als wären wir einsam und verlassen. Jetzt bogen wir in einen

Seitenweg ein. Wieder mussten wir durch Sümpfe und Morast. Vor Müdigkeit ließen wir uns nieder. „Weiter!“, schrie der Russe, „weiter.“ Uns fielen die Augen im Stehen zu. Es war qualvoll. Nun liefen wir schon drei Stunden. In der Ferne sahen wir ein kleines Dorf, wo wir übernachten durften. Als wir jedoch näher kamen, war es nur eine Fata Morgana. Stunde um Stunde verrann. Ein paar Weiden steckten ihre kahlen Äste den Himmel. Irgendwo schrie ein Uhu. Mit letzter Kraft schoben wir uns ein Stück vorwärts, dann sanken wir völlig erschöpft nieder. Doch die rohen Soldaten ließen uns nicht zur Ruhe kommen. Immer wieder peitschten sie uns vorwärts. Kinder schrien. Mütter flechten, und einem jeden war bang zu mute. Hatten diese Menschen gar kein Herz? Endlich - endlich! War es auch keine Täuschung?

Wir gelangten in ein Dorf. Die Kirchenuhr verkündete die zweite Nachtstunde. Bei einem Bauer konnten wir den Rest der Nacht verbringen. Am Morgen, ehe der Hahn krähte, mußsten wir wieder weiter. Noch einmal liefen wir fünf Stunden, dann wurden wir endlich entlassen. Wir waren glücklich, unsere Peiniger los zu sein. Ein mitleidiger Bauer brachte uns mit seinem Pferdegespann nach dem 10 km entfernten Bahnhof Göttengrün. Von dort aus fuhren wir ruckweise bis Dresden.

23.6.49

16. WIR NÄHERN UNS DER HEIMAT

Vierzehn Tage hatten wir in Dresden verlebt. Bei unseren Verwandten erholten wir uns ein wenig von unserer großen Reise. Nun sollte es jedoch weiter gehen. Wir mussten doch endlich in die Heimat kommen. Wieder wurden die Rucksäcke und Koffer gepackt. Wieder galt es Abschied zu nehmen, und wieder stand das grausame Flüchtlingsleben vor uns. Unsere kleinste wollten wir in Dresden lassen. Sie sollte nicht wieder so krank werde wie erst.

Gleich nach dem Frühstück schnürten wir unser Gepäck zusammen und marschierten los. Die Augustsonne brannte heiß vom Himmel. Von dem Bahnhof Coswig aus, fuhren wir bis nach Ruhland. Dort mussten wir

aussteigen. Wir lagerten uns, da der Wartesaal zu voll war, in den Bahnhofsflur. Kein Zug nahte. Der Abend kam und auch die Nacht. Draußen rieselte der Regen hernieder. Auf einmal schnaubte ein Zug in die nächtliche Bahnhofhalle. Alles stürmte hinaus. Ein Kind lag mitten auf dem Bahnsteig. Niemand kümmerte sich um dieses. Alles sah nur ein Ziel - die Heimat. Erschöpft gelangten wir in einen Waggon. Wir wurden in die Ecke gedrückt. Ganz finster wurde es nun um uns. Nur das Flüstern und Raunen der Menschenmenge war zu hören. In der Nacht hörte man plötzlich Verzweiflungsschreie vieler Menschen. Die Polen sprangen auf den fahrenden Zug, plünderten die Reisenden aus und verschwanden wieder.

Es ging einem neuen Morgen entgegen. Noch immer schnaubte der Zug durchs Land. Jetzt geschah noch ein weniger schöner Zwischenfall. Der Zug hielt gerade, als ein deutscher Mann schwankenden Schrittes sich unserem Wagen näherte. Das Gesicht war blutig geschlagen, und die Augen hatten einen starren Blick.

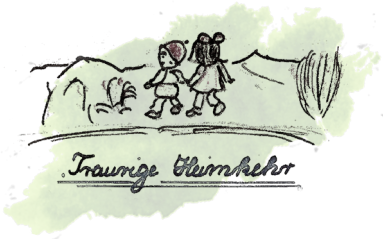
Er bat mit zitternder Stimme, doch mitfahren zu dürfen. Die Polen hatten ihn in der Nacht so geschlagen, daß er besinnungslos zusammengebrochen war. Wir schauerten zusammen. Wie würde es uns wohl ergehen? In gleichmäßigem Tempo schnaubte der Zug weiter. In unseren Ohren dröhnte Tag und Nacht das Rollen der Wagenräder. Müde gelangten wir Abends in Liegnitz (Schlesien) an. Der Bahnhof war schmutzig. Kein Zug war mehr in Aussicht. Aus allen Ecken sprühten gierige Augenpaare nach unserem Gepäck. Wir bebten vor Angst vor der Nacht. Nach langem Beraten entschlossen wir uns, nach dem 20 km weit entfernten Bahnhof Jauer zu laufen. Zuerst schleppten wir uns durch das Städtchen. Unsere müden Augen sahen nicht die niedlichen Fachwerkhäuschen, umrankt von wildem Wein, auch nicht die herrlichen blauen Berge hinten am Horizont und nicht den rotglühenden, feurigen Ball der untergehenden Sonne.

Wir suchten nur nach einem Nachtquartier. Überall grinsten uns schadenfrohe Gesichter in Polen entgegen. Wir mußten sehen, daß wir nichts mit der Peitsche abbekommen. So liefen wir wohl 3 Stunden. Der Durst brannte. Von ein paar Deutschen erhielten wir endlich einen Trunk. Und weiter ging es. Schon begann es zu dämmern.

An dem Wegrain lagen alte Töpfe, Uniformen, Helme usw. Weit und breit war kein Haus zu sehen. Uns hatten sich vielleicht noch acht Mann angeschlossen. Nun war es fast Nacht. Die Landstraße war ganz leer. Eine beklemmende Stille umgab uns. Wir wagten kaum zu atmen. Plötzlich - was war das? Wir vernahmen schlürfende Schritte. Uns drohte das Herz still

zu stehen. Eine Hünengestalt tauchte vor uns auf. Doch wie Himmelsmusik tönte uns die laute Heimatsprache ins Ohr: „Na, wo wollt ihr denn so spät noch hin?“ Wir schütteten dem deutschen Bauern unser Herz aus. „Ja!“ meinte er daraufhin, „das ist ein gewagtes Stück. Wenn euch die Polen erwischen, geht's euch schlecht.“ Wir ließen traurig unsere Köpfe hängen. „Doch vielleicht könnt ihr da übernachten.“ Er zeigte auf ein etwas abseits stehendes Häuschen. Danach entfernte er sich polternden Schrittes, uns noch eine gute Nacht wünschend. Bald war er in der Finsternis verschwunden. Indessen waren wir ins Haus getreten. Hier sah es furchtbar aus. Alles war durcheinander geworfen. Wir schlichen uns mit einem großen Angstgefühl auf den Heuboden. Eng zusammengedrängt lagen wir nun und hörten nur, wie große schwere Regentropfen auf das Dach herniederfielen, vernahmen wohl auch das Rollen des Donners in der Ferne, dann fielen uns die Augen wie Blei zu und der erste tiefe Schlaf überkam unsere müden Glieder.

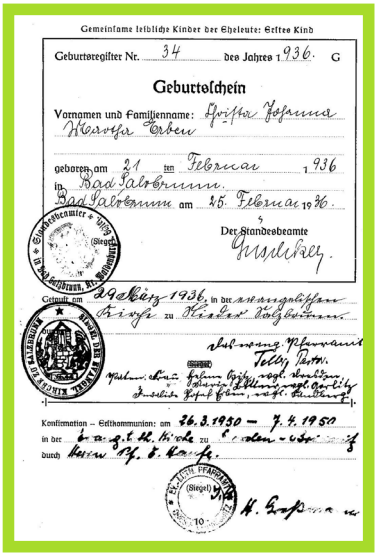
30.06.49



17. TRAURIGE HEIMKEHR

Draußen begann es zu dämmern. Ein lauer Windzug drang durch die Dachluke zu uns herein. Wir öffneten unsere Augen. Leise schlichen wir uns die schmale Holzstiege hinunter. Draußen war es noch duster. Mit unserem Gepäck auf dem Rücken begannen wir von neuem mit unserem Marsch. Nach einer halben Stunde begann die Sonne ihren Tageslauf. Immer wärmer wurde es. Unser Gepäck drückte, u. wir schwitzen entsetzlich. Wir hatten großen Durst. Nirgends war ein Haus zu sehen. Als wir endlich an einen Brunnen gelangten, war er zerschlagen. Wir konnten nichts essen, so brannte uns die Kehle. Die Landstraße wollte kein Ende nehmen. Jetzt sahen wir jedoch von weitem die hohen, rauchenden Schlote der nahen Stadt Jauer.

Bald hatten wir den Bahnhof erreicht. Wir holten erst Wasser und löschten unseren Durst. Neu gestärkt warteten wir auf den nächsten Zug. Wir hatten


Gemeinsame leibliche Kinder der Eheleute: Erstes Kind

Geburtsregister Nr. 34 des Jahres 1936 G

Geburtsschein

Vornamen und Familienname: Christa Johanna Hedwig Erben

geboren am 21 ten Februar 1936

in Bad Salzbrunn

am 25. Februar 1936

Der Standesbeamte

Getauft am 29 März 1936 in der evangelischen Kirche zu Bad Salzbrunn

Konfirmation – Eidhommunion: am 26.3.1950 – 7.4.1950

in der evang. luth. Kirche zu Bad Salzbrunn

durch Herrn Pf. E. Karsch

Geburtsurkunde Christa Scholz, geborene Erben

heute großes Glück. Es dauerte gar nicht lange, als auch ein schwarzes Ungetüm dahergebraust kam. Wir mußten mehrmals umsteigen. Endlich erreichten wir Landeshut, die letzte Umsteigestation. Dort aßen wir jeder ein Butterbrot. Nach einer Stunde ging es weiter. Der jetzige Zug war fast leer. Alles drängte sich hinein. Die rohen Polen stießen uns jedoch hinaus. „Für Deutsche kein Platz“ höhnten sie hinter uns her. So blieb uns nichts weiter übrig, als auf das Dach zu klettern. Die Puffer waren alle schon besetzt. Nun begaben wir uns nach oben. Ein Pfiff - ein Ruck -, und wir kamen der Heimat näher. Wir Kinder sangen vor Freude. Da - plötzlich ein greller Schrei. Wir zuckten zusammen und legten uns platt auf das Dach. Ein Mann auf dem Vorderwagen stürzte hinunter in die Tiefe. Er hatte eine eiserne Kette an den Kopf bekommen. Weiter sauste der Zug. Die Vorberge des Riesengebirges tauchten auf. Nun brauste der Zug unter Jubelrufen in den Heimatbahnhof. Aufgeregt zappelte ich umher. Wir fuhren sogleich mit der Straßenbahn nach unserem Dörfchen. Die alten, lieben Häuser grüßten uns wieder. Nun liefen wir durch den kleinen Park. Die Buchen rauschten noch wie früher in ihrer alten Weise. Als die Sonne gerade hinter den Bergen verschwand, grüßte uns unser Heimathäuschen. Sein rotes Dach leuchtete uns freundlich entgegen. Unser Herz klopfte zum Zerspringen. Die Gärten standen im herbstlichen Schmuck, und die Linden vor unserem Haus hatten bunte Kleider an. Nun zogen wir an der Klingel. Wenn wir doch bloß bald unseren Vater wiedersehen könnten! Da öffnete sich die Tür, und Großväterchen stand unter dem Rahen. „Großväterchen!“ Wir stießen einen Jubelruf aus. Doch als wir in die Küche traten, schauten wir ängstlich um uns. „Wo ist denn Vater?“ fragten wir alle zugleich. Da rollten dem alten Mann die Tränen über die Wangen, und er sprach nur leise: „Er ist eingezogen worden.“ Wir waren wie erstarrt. Auch wir konnten die Tränen nicht mehr verbergen. Endlich gingen wir dann zur Ruhe. Morgen solle die Arbeit beginnen, denn wir hatten nichts im Hause, weder Brot noch Salz noch Kartoffeln.

2.7.49

18. DIE AUSREISSER

Eine Woche waren wir nun schon in der Heimat. Jeden Tag fuhr meine Mutter Ährenlesen, denn es gab hier gar nichts zu kaufen. Heute wollten wir uns woanders Brot verdienen. Wir wollten bei den Russen das Vieh hüten. Zeitig marschierten wir los. Es war noch duster. Wir liefen über große Wiesen. Tautröpfchen funkelten wie Diamanten an den Grashälmchen. Auch die Wiesenblumen hatten ihre Kelche noch geschlossen. Bald waren wir an unserem Ziel. Wir wurden gleich auf die Wiese zu den Kühen geschickt. Ich kam mir zwischen diesen großen Tieren wie ein Zwerglein vor. Den ganzen Vormittag ärgerten wir uns mit diesen störrischen Viechern umher. Zu Mittag gab es Brühsuppe und Brot. In der größten Hitze mußten wir wieder auf die Weide. Ich hatte jetzt auf ein kleines Kälbchen und Ferkel Obacht zu geben. „Ach", dachte ich, „das ist schöner." Ich gab mich also in die Umsäumung und setzte mich ins Gras. Die Kälbchen waren recht artig, und ich brauchte mich gar nicht um sie zu kümmern. Auch die Schweinchen lagen ausgestreckt im Gras. Ich legte mich auf ein grünes Plätzchen, spielte mit den Gräsern und träumte. So gefiel es mir. Hin und wieder war ich einen kurzen Blick auf meine kleine, friedliche Herde. Ich mußte lächeln über die rosa Tierchen mit den Ringelschwänzchen. Langsam verging der Nachmittag. Die Sonne brannte unbarmherzig. Ich zog mir die Strümpfe, Schuhe und mein leichtes Sommerkleid aus. In meinem seidenen Unterröckchen spazierte ich nun nach dem kleinen See. Dort steckte ich meine Füße ins Wasser und rannte zurück. Die kleinen Ferkel blinzelten mich mißtrauisch an. Nun schlug die nahe Dorfuhr. Die Herde wurde unruhig. Ich mußte tüchtig aufpassen, daß mir keines zwischen dem kaputten Zaun entwischte. Doch wie auf Kommando stob plötzlich die Schar auseinander. Über Wiesen rannten sie mit ihren kurzen Beinchen. Ich stand ratlos auf dem leeren Platz. Mit der Peitsche in der Hand sauste ich hinterher. Doch als sie mich erblickten,

kniffen sie alle ihre Augen zusammen und kusch! waren sie hinter dem Hügel verschwunden. Aus Angst fing ich an jämmerlich zu weinen. Da ertönten hinter mir Lockrufe. Wie ein Zauberwort wirkte das auf die Herde. Im Nu waren sie alle wieder bei mir, und ich sperrte sie in den Stall. Danach bekamen wir jeder ein halbes Brot und etwas Milch. Der Mond stand schon am Himmel, als wir zu Hause angelangten.

3.7.49

19. UNSERE REISE NACH WESTFALEN

Den Winter hatten wir glücklich überstanden, obwohl wir so allein waren. Nun herrschte der launige April im Land. Die Polen hatten uns aus der Wohnung gejagt, und wir lebten bei unseren Nachbarsleuten. Eines Tages hieß es, wir müssen alle fort. Wir konnten es zuerst gar nicht fassen. Von meinem Vater hatten wir inzwischen einen Brief erhalten. Er war in Dresden bei unseren Verwandten. Wir wurden in der Schule gesammelt. Wohin es ging, wußten wir nicht. Vom Bahnhof Waldenburg-Altwasser fuhren wir, wieder in Waggon verladen, ab. Am anderen Morgen passierten wir Kohlfurt, wo der gesamte Zug den Engländern übergeben wurde. Wir schauten mit Tränen in den Augen noch einmal nach den entschwindenden schlesischen Bergen. Tagelang fuhren wir, bis wir schließlich in Braunschweig - Mariental landeten. Hier erhielten wir die erste Verpflegung. Danach wurden wir mit einem Auto nach dem Lager Immendorf gebracht. Dort hielten wir und 14 Tage auf und verlebten Pfingsten in gedrückter Stimmung. Nach diesem Aufenthalt ging es bis nach Siegen in Westfalen. Wie schon oft, wurden wir wieder entlaust, und nach einem Tage ging es wiederum weiter nach Neheim im Sauerland. Von neuem begann das Lagerleben, denn wir warteten stündlich auf die Zuzugsgenehmigung nach Dresden.

Eines schönen Tages, wir gehen gerade alle einkaufen, kommt uns eine Frau aus dem Lager entgegen und ruft uns zu: „Schnell geht zurück, eine große Überraschung wartet auf euch.“ Und ob es eine Überraschung war! Unser Vater war angekommen! Vergessen war alle Mühe und Leid der letzten

Wochen und nur das glückliche Gefühl der Gemeinschaft war da. Nun ging es wieder vielen Hindernissen bis Dresden.

Verschwunden ist nun unsere liebe schlesische Heimat, verschwunden das sonnige Alpenland Bayern, nur graue Großstadt ist um uns. Das Schicksal muß seinen Lauf nehmen. Aber eines ist gewiß: Die Heimat bleibt in uns, die Treue zur Heimat bleibt bestehen, wir bleiben Kinder der schlesischen Berge. Und ob uns Dresden die schönsten Kunstwerke zeigte, das Häuschen zwischen den Wiesen und wogenden Feldern kann nie in den Schatten gestellt werden, vergessen sein - denn es ist die Heimat. Und was Heimat ist, weiß nur der, der um sie gekämpft und gelitten hat - dem bleibt sie unvergessen.

Oh Du liebes Riesengebirge
wo die Elbe so heimlich rinnt
wo der Rübezahl mit seinen Zwergen
heute noch Sagen u. Märchen spinnt.
Riesengebirge - deutsches Gebirge
Du meine liebe Heimat du.

„Riesengebirgslied" Fragment

Diese Geschichte ist ein Nachtrag zum vorliegenden Text
und wurde später aufgezeichnet.

EIN SELTSAMES NACHTQUARTIER

Müde und matt stiegen wir in Liegnitz (Schlesien) aus dem Güterzug. Doch immer wieder rafften wir uns auf, denn es ging ja der Heimat zu. Wir kamen aus dem sonnigen Bayern. Wie schön es dort auch gewesen, zog es uns doch immer nach unserem Zuhause. Wieviel Schreckliches wir auf dieser Reise schon erlebt hatten, will ich ein andermal aufschreiben. Von Liegnitz aus wollten wir nun endlich heim. Doch als wir uns erkundigen, wann ein Zug fahre, wurde uns geantwortet: „Morgen." Ja, da war guter Rat teuer. Nachts auf dem Bahnhof übernachten, wo so viele Überfälle von den Polen vorkommen? Unmöglich! Mit noch vielen anderen Leuten wollten wir nach Jauert laufen, was schätzungsweise 20 km entfernt sein sollte. Wir liefen die staubige Landstraße entlang. Immer weiter u. weiter! Die Sonne war schon

im Untergehen. Wir liefen und liefen ohne Rast u. Ruh. Der Durst brannte. Als wir endlich bei Einheimischen einen Trunk erhielten, zogen wir hoffnungsvoll weiter. Langsam wurde es duster. Die Landstraße machte eine starke Biegung u. soweit man zu sehen vermochte, fast kein Haus. Neugierig lugte der Mond zwischen Wolken hervor. Viele, viele kleine Sternchen blickten schützend auf uns herab. Und doch wollte es uns paar Deutschen erscheinen, als wären wir einsam u. verlassen. Wir Kinder waren müde und die Erwachsenen nicht weniger. Auf einmal rieselte ein feiner Regen hernieder. Wir sahen uns gezwungen, ein Nachtquartier zu suchen. Plötzlich erblickten wir am Straßenrand ein Haus. Leise, wie die Diebe, schlichen sich einige Mutige dem Hause zu. Leise, kaum vernehmbar, knarrte die kleine Gartentür. Doch wie vom Blitz geschlagen, fuhren sie von dem Fenster, durch welches sie geguckt hatten, weg. Was hatten sie nur gesehen?

Mit Gekeuche und fliegendem Atem, gelangten sie bei uns an. „Fort, fort", das war das einzige, was wir zu hören bekamen. Erst als wir ein großes Stück entfernt von dem Hause waren, sagten die Männer: „In dem Haus, wo wir übernachten wollten, wohnten Polen. Lärmend u. betrunken rauften sich die Wilden umher." Immer weiter zog die Nacht ins Land. Da - was war das !? Waren das nicht Schritte? Aus der Dunkelheit tauchte eine Hünengestalt auf. Es war ein deutscher Bauer. Wir fragten ihn, ob wir bei ihm übernachten könnten. Er schüttelte verneinend den Kopf. Er habe so viele Russen bei sich. „Doch hier" er zeigte auf etwas, „könnt ihr die Nacht verbringen." Viele Augenpaare folgten dem Finger des Bauern. Ein kl. Haus, welches wir in der Finsternis nicht gesehen hatten, stand vor uns. „Ganz sicher vor dem Polen seid ihr hier auch nicht. Denn, wenn die euch hier finden…" Er vollendete den Satz nicht. Schlürfenden Schrittes, mit einem „wünsche gut zu ruhen" entfernte er sich. Mit pochendem Herzen, taumelnd vor Müdigkeit, tappten wir in das dunkle Haus, vor unserem eigenen Schatten fliehend.

Als wir eintraten, durchschauerte es uns. Wie Gespenster huschte es an uns vorbei. Uns bot sich ein grauenvoller Anblick. Die Betten waren aufgerissen, daß die Federn zerstreut umher lagen. Das eingemachte Obst u. Gemüse lag, untermischt mit Schmutz, auf der Diele. Es roch nach Alkohol. Zerfetzte Kleidungsstücke hingen umher. Ängstlich krochen wir auf den Heuboden. Dort fielen wir in einen Halbschlummer. Böse Träume verfolgten uns, während draußen der Regen nieder tropfte auf das nicht mehr dichte Dach. Eine geheimnisvolle Stille umgab uns. Doch als ich in der Nacht, aufwachte, merkte ich, daß alle ruhig schliefen. Vergessen war nun alles Leid u. ruhig schlief auch ich dem kommenden Morgen entgegen.

GRUSS AN DIE HEIMAT

Herr Mond zieht am schwarzen Abendhimmel
schnurgerade seine Bahn;
er sieht hinaus in die weite Ferne,
und die Sterne alle mit ihm fahrn.
Oh Mond, grüß' mir meine Heimat,
meine Heimat ja von hier!
Sieh auf mein Elternhaus nieder,
bewach' und beschütz es mir.
Grüß' die Berge, so felsig, so schroff und so rauh
und die ewig singenden Wälder;
oh Mond grüß' die blühenden Heine
und den Heimathimmel, so blau!